

(Heilbad Ischl.) Es ist gar nicht lange her, da hieß es „Ischl“ schlechtweg, und erst in den letzten Jahren wurde es mit dem Attribut „Bad“ ausgezeichnet. In den letzten Tagen wurde daraus das ausgiebigere „Heilbad“, wohl eher eine Maßnahme der Lebensmittelversorgung als der Medizin, denn wenn nach den Vorschriften des Ernährungsamtes der Titel „Heilbad“ ein wenig bei der Versorgung protegirt wird, so kann man die Sache auch einigermaßen umgekehrt betrachten. Ganz sicher kommen die besten Wunderkuren nicht weiter, wenn jene Quelle versiegt ist, die der kranke und gesunde Sommerfrischler braucht: die der Nahrungsmittel. Jene Quelle darf auch bei Entfettungskuren nicht versiegen, und sie verträgt sich sogar sehr gut mit dem das Körpergewicht reduzierenden Kreuzbrunnen. Was nun Heilbad Ischl angeht, so kann wohl gesagt werden, daß es, Gott sei Dank, nie zu jenen hoffnungslosen Bädern gehörte, die man aufsuchte, um dort zu sterben. Sondern eher zu jenen anderen, die man auswählte, um sich zu amüsieren. Die Badeärzte bemühten sich nicht allzu sehr, einem das Leben zu ver-süßen, wenn der Ort auch die für Rachenkatarrhe so wohl-tätigen Salzinhalationen von den nahen Salinen bezog. Es gab dort noch anderes einzuatmen als medizinische Präpa-rate: eine milde Alpenluft. Man konnte ebenso gut in den umliegenden Seen wie in Salzlösungen baden, und nicht zu-letzt war eine wohltätige Therapie darin enthalten, daß man

den ganzen Tag nicht recht dazu kam, an seine neurastheni-schen Beschwerden zu denken. Entweder wurde man durch einen sensationellen Sommerhut oder durch sensationelle Ministerkonferenzen oder durch nicht weniger bedeutende Gäste im Theater der Möglichkeit beraubt, sich an seine Migräne zu erinnern. Ging man über die Straße, so be-gagnete man drei Wiener Bühnenlieblichen, fünf neuen Theaternachrichten und vier Hofwagen. Und mindestens einmal im Jahre einer hochpolitischen Monarchenentreeue mit Gartenfesten und Koriantolischlacht. Dies war, ganz im allgemeinen, die Ischler Therapie. Und sie war jeden-falls amüsanter, als jene strengen Verbote, die sonst gewöhn-lich jede Heilbadbehaglichkeit untersagen und Sommerfrischen in Sanatorien mit Heißluftkuren, -Banderapparaten, Siege-stühlen und mit der Dezimalwaage abgemessenen Diäten ver-wandelten. Freilich, auch im Heilbad Ischl gibt es der-gleichen. Aber man ist hier nicht stolz auf seine Leiden und braucht sich nicht zu schämen, keine zu haben. Man wird hier durchaus nicht mißachtet, wenn man einen Bergstock und einen kräftigen Appetit mitbringt. Beim Eingang zur Espla-nade stehen auf einem Denkstein die Worte: „Was ist das höchste Glück auf Erden? Gesund zu sein — ich sage nein. Ein größeres gibt's — gesund zu werden.“ Aber man braucht sich dadurch nicht beunruhigen zu lassen. Auf der Esplanade gehen viele Leute spazieren, die dieses höchste Glück nie genossen haben — und dies ist jedenfalls ein noch höheres Glück. Der Spitalsbetrieb, die Medizin, kurz: das Heilbad Ischl liegt in grünen Wäldern versteckt, und dies ist wohl das Beste, was man einem Heilbad wünschen kann. Gewiß, auch Ischl ist, seitdem ihm die Eisstrapsen ausgegangen sind und die Esplanade kein Schlagobers mehr hat, ernster geworden. Und statt lustiger Hofräte und Chansonetten wird es jetzt dort Kriegsblesierte geben. Dennoch: zum Heilbad dürften ihm noch immer einige Kuren und einige Patienten fehlen. Aber gerade deshalb lieben wir Bad Ischl. Und Heilbad Ischl noch mehr — weil es eine bessere Küche verspricht.